



Der Erfolgsverwöhnte

Karl Meli, zweimaliger Schwingerkönig, kann mit den Trophäen, die er in seiner 25-jährigen Karriere gewonnen hat, ein Museum füllen. Das erste Schwingermuseum der Schweiz, einquartiert über dem Winterthurer «Sternen».

Dieser Kopf. Rund wie ein Ball, gerahmt von dichtem, weissem Haar. Breite Wangen, eine markante Nase, der Übergang zur Stirn ist mit einem Wulst markiert. Ein Charakterkopf. Karl Meli betrachtet im Schwingermuseum die Fotografie, die ihn bei der perfekten Ausführung einer Souplesse zeigt. «Schau», sagt der 72-Jährige zum Gast, «der Kopf ist bis auf die Haarfarbe immer noch derselbe.» Und er schickt ein Kichern hinterher, das so gar nicht zu seiner hünenhaften Gestalt passen will. Meli, zweimaliger Schwingerkönig, 1961 und 1964, galt während mehr als zwei Jahrzehnten – von 1956 bis 1978 – als Bösester unter den Bösen. 124 Kränze hat er gewonnen und damit die Bestenliste weit über seine Aktivzeit hinaus angeführt. Vor ein paar Jahren nun hat ihm einer den Rang abgelassen: Der Schaffhauser Markus Thomi zählte 2006, bei seinem Rücktritt vom Schwingsport, 132 Kränze. Der zweite Platz tut dem Ruhm des Winterthurers aber keinen Abbruch. Nach wie vor ist er der Einzige, der von neun Eidgenössischen mit dem begehrten Eichenlaub heimgekehrt ist, und auch den Kilchbergerschwinget, das Fest, an das nur ausgewählte Böse eingeladen werden, hat ausser ihm noch keiner zweimal für sich entschieden.

Kraft, gepaart mit exzellenter Kondition und guter Technik, das war sein Kapital. Dafür trainierte der Schwinger, der auch Nationalturner war, viermal die Woche; zweimal Turnen, zweimal Schwingen, und an den Wochenenden setzte er sich auf sein Rennvelo, fuhr ins benachbarte Schaffhausen, auf den Sattel, nach Chur oder einmal, zusammen mit einem Kollegen und eskortiert von einem Begleitfahrzeug, sogar bis nach München. Regelmässig trainiert haben andere in dieser Zeit auch, und doch konnten sie nicht dieselben Triumphe feiern wie Meli. Sein Erfolgsrezept war das Kräftemessen mit Max Wolfensberger, dem zehn Jahre jüngeren Schwingerkollegen. Elf Jahre lang haben die beiden einmal die Woche eine Stunde lang zusammen geschwungen, ohne Pause. Den Kurz und den Schlungg haben sie trainiert, den Bur und den Gammen, den Hüfter und den

Übersprung. Das ist das eine. Das andere: Im Sägemehl konnte Meli im entscheidenden Moment auf eine besondere Eigenart zählen, einen ungestümen, jähren Zorn. Eine explosive Emotion. Bei seiner Arbeit kam sie ihm einmal gehörig in die Quere.

Der Böse hat Zimmermann gelernt, nach der Abschlussprüfung aber keinen Tag mehr im Beruf hantiert – er war nicht schwindelfrei. Und so arbeitete er erst ein paar Monate als Lastwagenfahrer, dann ein paar Jahre als Waldarbeiter, 1960 absolvierte er im Bernbiet den Försterkurs, meldete sich wenig später für die Polizeirekrutenschule an und sah fortan während sieben Jahren in der Eulachstadt zum Rechten. Dann, mit 30, stieg er ins Gastgewerbe ein. Doch zuvor sollte ihm ein Malheur passieren, das ihm auch heute noch gar nicht recht ist. Trotz der menschenleeren Beiz, in der man sitzt, lehnt er sich vornüber und raunt einem Folgendes zu: Es war sein letzter Arbeitstag, sein Vorgesetzter hatte ihn nachts um halb elf allein auf Streife geschickt, er patrouillierte die eine Gasse hinauf, die andere wieder hinunter, bog um ein paar Ecken – und sah, wie sich einer just vor einem Restauranteingang glücklich seufzend erleichterte. Meli, von jähem Zorn gepackt, ging hin zu dem Kerl, kehrte ihn kurzerhand kopfüber, drückte ihm das Gesicht in den eigenen Brunz, stellte ihn wieder auf die Beine und sagte: «So, nun haben wir beide Mist gemacht.»

Das Ungestüm der Jugendjahre hat sich abgeschliffen, klar. Mit 72 lässt man sich nicht mehr wegen jedem Seich zu Emotionen hinreissen. Die Eitelkeit hingegen, die bleibt. Der Mann hat ja auch eine Sportart betrieben, in der die Postur eine wichtige Grösse ist. «Fass mal an», sagt er und hält einem den Oberarm hin, «die Muskulatur ist immer noch fest.» Das Alter hat seine Spuren anderswo hinterlassen. Meli geht an Krücken, Knie und Hüftgelenke schmerzen. Doch unters Messer legt er sich erst, wenn es nicht mehr anders geht. Mobil ist er ja auch so. Dank dem roten Kleinwagen, mit dem er regelmässig auf Touren geht. Nach Untervaz etwa zu Chris-

tian Plattner, einem Schwingerkollegen, fünf Jahre älter als er. Oder reihum an Schwingfeste, von denen er zu berichten weiss, dass die heutigen Schwinger einseitiger schwingen, als sie es damals getan hätten. «Die meisten beherrschen nur zwei Schwünge», sagt er und schüttelt den Kopf.

Doch genug davon. Meli stemmt sich hoch vom Stammstisch im «Sternen», der Beiz, in der er bis vor sieben Jahren gewirtet hat. Zeit, das Schwingermuseum zu besichtigen, das die Tochter, Irène Bodenmann-Meli, Schwingerin und Gründerin des Frauenschwingklubs Zürich, einen Stock höher eingerichtet hat. Die Krücken unter den linken Arm geklemmt, die Hand am rechten Treppengeländer, wuchtet sich der Mann, der auch im Alter noch 129 Kilo auf die Waage bringt, die Treppe hoch, im Schlepptau den Gast, den er gleich freundlich, aber bestimmt durch sämtliche Zimmer dirigieren wird. Truhen vom Allwegschwinget ob Stans, ein Buffet, gewonnen am Eidgenössischen in Schwyz, ein Alphorn, ein Foto vom Schwingklub Winterthur, aufgenommen 1927, ein weiteres von Walter Flach, dem ersten Winterthurer Schwingerkönig. Ernst Schläpfer im Kampf mit Harry Knüsel. «Die Schwingerzeitung», Jahrgang 1907, in einem brüchigen Einband, eineinhalb Zimmer voller Treicheln, eine davon gestiftet von Unternehmer, Olympiasieger und Schauspieler Hausi Leutenegger für den Hinterthurgauer Jubiläumsschwingertag in Balzerswil, 1969. Und schliesslich, im hintersten Zimmer, ein Gemälde, das ihn am Kilchbergerschwinget mit Rüedu Hunsperger zeigt. Ein lachender Karl Meli legt dem Berner Sennenschwinger den Arm um die Schulter, dem Schwinger, der ihn ein Jahr zuvor, 1966 am Eidgenössischen in Frauenfeld, daran gehindert hat, den Königstitel ein drittes Mal zu holen.

Schwingermuseum im Obergeschoss des Restaurants Sternen in Winterthur-Veltheim. Hier gibt es Trophäen und Trouvaillen aus über 100 Jahren Schwingergeschichte zu sehen und dazu sämtliche Ausgaben der «Schwingerzeitung»; von 1907 bis in die Neuzeit. Öffnungszeiten: Mo, Di, Fr von 15.30 bis 21 Uhr, Sa und So von 10 bis 21 Uhr.